

Sektion Arbeits- und Industriesoziologie

Bericht zur Frühjahrs-Tagung 2011

Die Sektion führte am 12. und 13. Mai 2011 eine Frühjahrs-Tagung zum Thema »Theoretische Perspektiven der Arbeits- und Industriesoziologie: Traditionslinien und Herausforderungen« an der Universität Kassel durch. Sowohl für die Soziologie insgesamt als auch für ihre Teildisziplinen gilt, dass diese sich angesichts pluraler Theorieansätze, Methodenkonzepte und Aufgabenverständnisse immer wieder über Gegenstand und Vorgehen vergewissern müssen. Theoriebezüge fallen ebenso disparat aus wie die Einschätzungen zu den vermeintlich angemessenen Methoden des Fachs oder zur Zulässigkeit normativer Bezüge soziologischer Interpretationen. Da auch die Arbeit der Sektion durch verschiedene (und durchaus konkurrierende) Theorierichtungen gekennzeichnet ist, zielte die Tagung auf Austausch und Diskussion: Die Tagung, so lässt sich in der Rückschau resümieren, verschaffte Vergewisserung über die Breite und die Stärke theoretischer Bezüge und beförderte die Verknüpfung von arbeits- und industriesoziologischer Forschung und Theoriediskurs.

Den Einstieg bildeten Stellungnahmen zur institutionalistischen Organisationstheorie: *Walther Müller-Jentsch* (Bochum) startete mit einer »Kritik und Weiterentwicklung institutionalistischer Ansätze in der Arbeits- und Industriesoziologie«. Er skizzierte Defizite und Erklärungslücken ausgewählter Ansätze und stellte das Konzept eines »akteurzentrierten Institutionalismus« (namensgleich, aber abgrenzend zum Ansatz von Scharpf) vor und verwies auf die – wenngleich pfadabhängige – Einwirkung der Akteure auf Institutionen. Handeln sei dabei primär, aber nicht ausschließlich der Handlungskategorie des strategischen Handelns zuzuordnen. *Hartmut Hirsch-Kreinsen*, *Peter Itermann* und *Jörg Abel* (Dortmund) knüpften im Vortrag mit dem Thema »Arbeitssoziologie und institutionalistische Ansätze« unmittelbar an und identifizierten zwei Extrempole der Debatte: Einerseits würden Thesen zur Entwicklung von Arbeit mit einem hohen Generalisierungsanspruch und einem unverkennbaren krisentheoretischen Hintergrund formuliert, wie sich an den Debatten zur Entgrenzung, Subjektivierung und Prekarisierung von Arbeit zeige. Andererseits liege eine Vielzahl empirischer Ergebnisse zum Wandel von Arbeit vor, die sich in die gängigen Trendannahmen kaum einfügten; Folge sei die Diagnose von Ambivalenzen, Widersprüchen und Paradoxien, die theoretisch unbefriedigend bleibe. Die Referenten sehen Lösungswege in institutionalistischen Analysekonzepten aus der politöko-

nomischen Governanceforschung, die es ermöglichen, heterogene Verlaufsmuster von Erwerbsarbeit mit ihrer je spezifischen Entwicklungslogik und ihren jeweiligen institutionellen Kontexten zu erfassen. Auf der Basis einer institutionalistischen Analyse wurden am Beispiel industrieller Einfacharbeit die Konstitutionsbedingungen eines Sektors herausgearbeitet und die Leistungsfähigkeit des Ansatzes ausgeführt.

Die zwei folgenden Beiträge widmeten sich marktsoziologischen Fragen: *Hans J. Pongratz* (München) plädierte in seinem Vortrag über »Arbeit und Markt – gesellschaftstheoretische Perspektiven« für eine Perspektiverweiterung der Teildisziplin auf die Themen »Markt« und »Kundenbeziehungen« und identifizierte einen theoretisch-systematischen Zugang zum Verhältnis von Produktions- und Dienstleistungsarbeit zu den ihr vor- und nachgelagerten Märkten als Desiderat bisheriger Forschung. Um den Diskussionsstand zu einer Soziologie des Marktes sowie den Gesamtzusammenhang von Arbeit, Markt und Konsum in den Blick zu nehmen, zeigte Pongratz auf, inwiefern und warum die betrieblichen Bedingungen der Herstellung von Gütern und Dienstleistungen nach wie vor ins Zentrum der Kapitalismusanalyse zu rücken seien. Am Beispiel des Arbeitsmarktes und mit Rekurs auf die »Arbeitskraftunternehmer«-These argumentierte Pongratz, dass kapitalistischer Verwertungsanspruch von Arbeitskraft und Reproduktionsinteressen der Lohnabhängigen vermittelt seien und die generelle Bedeutungszunahme der Märkte mit der Möglichkeit zusammenhänge, marktorientiertes Handeln als Kompetenz von Arbeitskräften verfügbar zu machen. Grenzen von Produktion und Distribution würden dadurch zusehends verschwimmen. *Norbert Huchler* (München), *G. Günter Voß* (Chemnitz), *Margit Weibrich* (Augsburg) stellten ein integratives Mechanismen- und Mehrebenenkonzept zum Zusammenhang von Markt, Herrschaft, Solidarität und Subjektivität zur Diskussion, das nicht nur eine theorievergleichende Heuristik, sondern auch einen Beitrag zur theoretischen Verknüpfung von Struktur und Subjekt biete. Anliegen war es, vorhandene Konzepte der aktuellen Arbeits- und Industriesoziologie instruktiv miteinander zu verknüpfen, ohne deren theoretische Eigenarten zu beschneiden: Den Koordinationsmechanismen »Markt«, »Herrschaft« und »Solidarität« wurde dafür die »Subjektivität« als vierter Koordinationsmechanismus zur Seite gestellt. Die Mechanismen wurden als voneinander abhängig konzipiert und auf ihre Wirkung auf verschiedenen Sozialebenen hin beleuchtet: Treten sie auf der Ebene der Organisation als Vermarktlichung, Verbetrieblichung, Vergemeinschaftung und Subjektivierung in

Erscheinung, zeigen sie sich auf der Ebene der Gesellschaft in Liberalisierungs- und Individualisierungstendenzen, in Interaktion wie z.B. interaktiver Arbeit und auf der Ebenen des Subjekts in Phänomenen wie Selbstökonomisierung und -rationalisierung.

Brigitte Aulenbacher (Linz) sprach anschließend über »Die Analyse alltäglicher und biographischer Arbeitsarrangements als Weg arbeits- und industriesoziologischer Sozial- und Zeitdiagnostik«. Sie plädierte zunächst für einen Begriff von Arbeit, der bezahlte und unbezahlte Arbeit gleichermaßen umfasst, und steckte als Thema »gesellschaftliche Gesamtarbeit« ab, die zwischen Markt, Staat, Drittem Sektor und Privathaushalt neu zugeschnitten und verteilt werde und Ungleichstellung der Gesellschaftsmitglieder nach sich ziehe. Vorgestellt wurde ein Forschungsvorhaben, das sich zum Ziel setzt, gesellschafts-, subjekt- und interaktionstheoretische Perspektiven zu verknüpfen und – am Beispiel der Restrukturierung der Universitäten in Deutschland, Österreich, Großbritannien, Schweden und der Schweiz – zu untersuchen, wie gesellschaftlich getrennt organisierte Arbeiten individuell vereinbart werden und inwiefern dies mit Gleichheit oder Ungleichheit zwischen den Gesellschaftsmitgliedern einhergeht.

Karin Lohr, Thorsten Peetz und *Romy Hilbrich* (Berlin) rekurrierten in ihrem Vortrag über »Arbeitssoziologie und die Theorie funktionaler Differenzierung. Anschlussmöglichkeiten und Probleme« auf zentrale Theoreme Niklas Luhmanns. Sie stellten ein auf dieser theoretischen Folie konzipiertes Forschungsprojekt zum Wandel von Bildungseinrichtungen vor. Arbeit sei demnach als die »durch Subjekte erbrachte und vermittelte gesellschaftliche Leistungsproduktion in Organisationen« zu verstehen, wodurch es möglich werde, die wechselseitige Konstitution von Arbeit durch gesellschaftliche, organisationale und personelle Bezüge systematisch in den Blick zu nehmen. Mit Blick auf die Theorie funktionaler Differenzierung ließen sich dabei nicht nur unterschiedliche Typen von Organisationen, sondern auch diverse Formen von Arbeit unterscheiden. Bildungsarbeit zum Beispiel vollziehe sich als Bildung von Personen und sehe sich dadurch vor spezifische Probleme gestellt, begründet etwa im »Technologiedefizit der Erziehung«. Dies habe sowohl Konsequenzen für die Konstitution von Arbeit, als auch für die Strukturierung von Organisationen. Allerdings bleibe der Ansatz – so das Fazit – vor allem im Hinblick auf die Rolle von Personen in Organisationen sowie das Verhältnis von Kommunikation und Handlung ergänzungsbedürftig.

»Der arbeits- und industriesoziologische Konfliktbegriff und die Notwendigkeit seiner Erweiterung« lautete der Vortragstitel von *Mathias Heiden*

(Kassel). Der Beitrag startete mit der These, dass kollektive Konflikte um Arbeit wie Demonstrationen, Streiks oder betriebliche Aktionen zwar nach wie vor fester Bestandteil der Arbeitswelt und ihrer Regulierung seien, der Arbeitskonflikt aber gleichzeitig zunehmend Einzug in den Arbeits- und Lebensalltag von Beschäftigten halte und als neue, individualisierte Form des sozialen Konflikts um Arbeit begriffen und erforscht werden sollte. Der Beitrag zeichnete zentrale Traditionslinien der arbeits- und industriesoziologischen Konfliktforschung nach und schlug eine Brücke zur Konfliktsoziologie und einschlägigen Klassikern des Fachs. Resümiert wurde ein Formwandel des Arbeitskonflikts, zu dessen Erfassung sich ein erweiterter Konfliktbegriff als tragfähig erweise.

Tanja Bogusz (Berlin) konturierte anschließend »Transdisziplinäre Gewinne einer pragmatischen Soziologie der Arbeit«. Mit Rekurs auf die »Soziologie der Kritik« von Boltanski, Pollak und Thévenot rekapitulierte der Beitrag Verknüpfungen zur pragmatistischen Handlungsphilosophie, zur US-amerikanischen Ethnomethodologie sowie Latours Laborstudien und resümierte die theoretische und empirische Anwendung einer Soziologie der Handlungsregime (jenseits der Wissenschafts- und Technikforschung) als Desiderat. Mit einem sozialanthropologischen Fokus auf Arbeit sichtete die Referentin die jüngsten Arbeiten Boltanskis und schloss mit einem Plädoyer für das arbeitssoziologische Potenzial neopragmatistischer Theorie und unterstrich transdisziplinäre Brücken zwischen Arbeitssoziologie und Ethnowissenschaften.

Fritz Böhle (Augsburg) stellte das Konzept »Subjektivierendes Arbeitshandeln« zur Diskussion: Der Ansatz, der seit inzwischen rund zwanzig Jahren weiterentwickelt werde, verstehe sich als Beitrag zum gesellschaftskritischen Fokus auf Arbeit und Gesellschaft und öffne den Blick auf weiterhin verdeckte Seiten menschlichen Arbeitshandelns und Arbeitsvermögens. Er knüpfe nicht nur an allgemeinsoziologische oder phänomenologische Forschungsansätze an, sondern erweise sich als anschlussfähig an die soziologische Handlungs-, Wissens- und Modernisierungstheorie. Der Beitrag untermauerte die Leistungsfähigkeit des Ansatzes, das Unwägbare, Informelle und Implizite in Arbeitsprozessen aufzudecken, und eröffnete damit eine neue Perspektive auf Technik und Organisation ebenso wie auf Qualifikation und Belastung.

Linda Nierling (Karlsruhe) referierte über »Anerkennung als Analysekategorie für erweiterte Arbeit – Erweiterung der Anerkennungstheorie Honneths«. Die Theorie der Anerkennung von Honneth werde in arbeits-

und industriesoziologischen Forschungsansätzen bereits zur Analyse empirischer Phänomene der Erwerbsarbeit genutzt, doch sei eine Erweiterung des Arbeitsbegriffs erforderlich. Darüber hinaus plädierte Nierling dafür, die Sphäre der Solidarität konzeptionell zu erweitern, da sich diese bislang vor allem auf ökonomische Aspekte der Anerkennung richte. Anerkennung in »erweiterter Arbeit« gehe über ökonomische Aspekte hinaus, und die subjektive Bewertung der eigenen Leistung hänge in hohem Maße von »weichen« Formen der Anerkennung, wie persönlichen Beziehungen und eigenen Ansprüchen an Selbstverwirklichung, ab. Die identifizierten Charakteristika von Anerkennung könnten nicht nur für »erweiterte Arbeit« gelten, sondern mit Blick auf die »ganze Person« ließe sich ein besseres Verständnis der Vielschichtigkeit von Anerkennungsverhältnissen in subjektiverter Erwerbsarbeit erlangen.

Stephan Voswinkel (Frankfurt) sprach abschließend »Zum konzeptionellen Verhältnis von Anerkennung und Interesse«. Der Beitrag verfolgte die These, dass »Anerkennung« und »Interesse« nicht als alternative Konzepte betrachtet werden sollten, und stellte ein integriertes mehrdimensionales Konzept zur Diskussion, das »Anerkennung« und »Interesse« als zwei einander ergänzende Perspektiven auf denselben Gegenstand behandelt. »Anerkennung« und »Interesse« seien unterschiedliche Handlungsdimensionen, allerdings häufig ineinander übersetzbar und könnten in einen »Zielkonflikt« geraten: Das Streben nach Anerkennung könne Interessenverzicht zur Folge haben und »Interessen« könnten Selbstwert und Anerkennung »abkaufen«. Voraussetzung eines mehrdimensionalen Konzepts sei eine erneuerte Präzisierung des »Interessen«-Begriffs, in der das strategisch-reflektierte Moment hervorgehoben und das »objektive« Interesse als sozialer Zuschreibungsprozess verstanden wird. Mit Rekurs auf den Begriff der »Interessenidentität« (Andreas Boes) plädierte Voswinkel dafür, Interessen- und Identitätsparadigmata zusammenzuführen.

Die Tagung endete mit einer Mitgliederversammlung der Sektion. Die Herbst-Tagung der Sektion zum Thema »Arbeit, Wirtschaft, Finanzen – »Krise« revisited« fand am 27. und 28. Oktober 2011 in München statt.

Kerstin Jürgens

Nick Kratzer

Volker Wittke

Sektion Biographieforschung

Jahresbericht 2010

Wie schon im Jahr 2009 führte die Sektion Biographieforschung 2010 neben einer großen Jahrestagung einen Workshop (u. a. mit Forschungswerkstätten) durch, um der Vielfalt der thematischen Interessen innerhalb der Sektion gerecht zu werden. Außerdem war die Sektion mit zwei Veranstaltungen auf dem Frankfurter Soziologiekongress 2010 vertreten.

Am 23. und 24. April 2010 fand in Kooperation mit der Sektion Rechtssoziologie und dem Methodenzentrum Sozialwissenschaften der Georg-August-Universität Göttingen ein Workshop zum Thema »Biographie und Recht« statt, der von Thomas Scheffer, Rixta Wundrak, Michaela Köttig, Christine Müller-Botsch, Martina Schiebel, Ina Alber und Gerhard Riemann vorbereitet worden war. Da *Thomas Scheffer* bereits in seinem Jahresbericht 2009 und 2010 der Sektion Rechtssoziologie, der in der Soziologie (40. Jg., Heft 2, 2011, S. 206–216) erschienen war, ausführlich auf diesen Workshop und eine weiter unten erwähnte Kooperationsveranstaltung mit der Sektion Biographieforschung eingegangen ist, sollen an dieser Stelle ein paar kurze Anmerkungen genügen.

Das Thema des Göttinger Workshops war – auch außerhalb der Sektion und der Disziplin – auf großes Interesse gestoßen, so dass eine Reihe von Vorträgen aus der Soziologie, der Ethnologie, der Geschichts-, Rechts- und Erziehungswissenschaft gehalten wurde. Zudem fanden zwei Forschungswerkstätten statt, in denen – unter den Überschriften »Triangulation von biographischen Präsentationen und Verhörprotokollen« und »Sozialwissenschaftliche Erzählanalyse« – an Datenmaterialien aus laufenden Forschungsprojekten gearbeitet wurde. Die meisten Vorträge wurden für die Zwecke der Veröffentlichung überarbeitet und sind inzwischen in einem Schwerpunkt »Biographie und Recht« der Zeitschrift BIOS (Heft 1/2010) erschienen, der von *Gerhard Riemann* und *Thomas Scheffer* herausgegeben und eingeleitet wurde. Die Beiträge lassen sich vier Bereichen zuordnen: 1. Biographie und juristische Praxis, 2. Biographie und Verwaltungspraxis, 3. die biographische Relevanz von Hafterfahrungen und 4. Biographien von Juristinnen und Juristen. Die (überarbeiteten) Beiträge zu dem Berliner Sektionsworkshop im Jahr 2009 sind inzwischen auch in einem – von *Michaela Köttig*, *Christine Müller-Botsch* und *Martina Schiebel* herausgegebenen – Themenschwerpunkt »Biographie und Politik« der Internetzeitschrift »Fo-

rum Qualitative Sozialforschung« (Band 12, Nr. 2, 2011) erschienen, verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/37>).

Vom 18. bis 20. September 2010 fand in Nürnberg unter dem Titel »Anwendungsbezüge der Biographieforschung – Applied Biographical Research« die Jahrestagung der Sektion Biographieforschung statt, die zugleich eine Interimskonferenz des Research Network »Biographical Perspectives on European Societies« der European Sociological Association war; ein weiterer Kooperationspartner war die Fakultät Sozialwissenschaften der Georg-Simon-Ohm-Hochschule, die auch die Räume bereitstellte. Verantwortlich für die Tagungsorganisation waren *Thea Boldt* (Essen) für das Research Network und *Gerhard Riemann* (Nürnberg) für die Sektion (gemeinsam mit Christine Müller-Botsch und Martina Schiebel).

Eine deutsch- und englischsprachige Konferenz zu diesem Rahmenthema erschien uns deshalb sinnvoll, weil die Frage nach den Anwendungsbezügen der Biographieforschung schon in ihrer Frühphase eine besondere Rolle gespielt hat, wenn man an Chicagoer Studien wie Clifford Shaws »The Jack-Roller« (1930) oder an die vergleichbaren Studien der von Florian Znaniecki geprägten Sozialwissenschaft in Poznan denkt, etwa Stanislaw Kowlaskis »Urke Nachalnik« (1933). Erste Überlegungen zu einer »clinical sociology« (Louis Wirth) entwickelten sich in Arbeitszusammenhängen, in denen Soziologen ein großes Interesse an den Lebensgeschichten ihrer Forschungssubjekte entwickelten und sie anregten und dabei begleiteten, ihre eigene Geschichte zur Sprache zu bringen und aufzuschreiben. »Life history studies« sollten dabei nicht nur ihre Bedeutung im Rahmen der akademischen soziologischen Forschung im engeren Sinne haben, sondern gerade auch zur Reflexion von Berufspraktikerinnen und -praktikern, die mit Klienten in unterschiedlichen Kontexten zu tun hatten, sowie zur Aufklärung der interessierten Öffentlichkeit und lokaler Eliten beitragen.

Gleichzeitig war der Akt der Datenerhebung davon geprägt, dass die befragten und untersuchten Forschungssubjekte in intensiver Weise als Forschungsmitarbeiter/innen oder gar Co-Autor/innen beteiligt waren – und in der aktiven Hinwendung zu ihrer Geschichte zur biographischen Reflexion veranlasst wurden und somit auf neue Einsichten stießen. Diesem zuletzt genannten Anwendungsbezug wurde in dieser frühen Phase der Biographieforschung noch nicht auf explizite grundlagentheoretische Weise besondere Beachtung geschenkt (wohl aber im Hinblick auf die praktische Ermutigung der Betroffenen) – im Unterschied zu neueren Entwicklungen, in denen beispielsweise Prozesse der Erkenntnisgenerie-

rung im Erzählen oder die in diesem Zusammenhang geleistete »biographische Arbeit« (Anselm Strauss) zum Untersuchungsgegenstand werden.

Die Jahrestagung widmete sich der Frage nach dem (im weitesten Sinne) praktischen Nutzen und den Folgen der Biographieforschung: ihren – intendierten, registrierten, überraschenden, subtilen, vernachlässigten oder auch rhetorisch beschworenen und vielleicht nur eingebildeten – Anwendungsbezügen. Auf der Tagung, an der über hundert SozialwissenschaftlerInnen aus dem In- und Ausland teilnahmen (ein Drittel kam aus anderen europäischen Ländern), gab es insgesamt dreizehn deutsch- und englischsprachige Arbeitsgruppen – u. a. zu Themen wie »Doing research on the development of European identities: practical consequences and policy issues« (die Präsentationen stammten von Kolleginnen und Kollegen aus Italien, Nordirland, Bulgarien und Deutschland, die gemeinsam ein EU-Projekt über »Euroidentities – The Evolution of European Identity: Using biographical methods to study the development of European identity« durchführen; vgl. <http://www.euroidentities.org>), »Möglichkeiten und Grenzen der Biographieforschung für Innovationen in der professionellen Praxis«, »Collective memories – collective identities – social movements« (u. a. mit einem Beitrag von *Elena Zdravomyslova*, St. Petersburg, über »Life-story collections of civic organizations«), »Potenziale und Probleme im Spannungsfeld von Wissenschaft, Praxis und Politik« (vor allem mit Beiträgen aus dem Arbeitszusammenhang von *Bettina Dausien*, Wien, und ihren Kolleginnen), »Biographische Beratung in unterschiedlichen Lebenssituationen«, »Professionelle Sozialisation und Selbstreflexion« und »Professionelle Praxis und institutionelle Rahmen im Erleben von Klienten und Nutzern«. Eingeleitet wurde die Tagung durch einen Vortrag von *Wolfram Fischer* (Kassel) über »Biographical Reconstruction as Applied Knowledge or Professional Competence« (der Vortrag ist abgedruckt im Rundbrief 59, Dezember 2010, S. 46–56, der Sektion Biographieforschung, vgl. www.sozioologie.de/index.php?id=154). Neben einer von *Thea Boldt* geleiteten Podiumsdiskussion über »applied biographical research« – unter Teilnahme von *Wolf-D. Bukow* (Köln), *Wolfram Fischer* (Kassel), *Robert Miller* (Belfast), *Maggie O'Neill* (Durham), *Fritz Schütze* (Magdeburg) und *Elena Zdravomyslova* (St. Petersburg) – fand noch ein Plenumsvortrag von *Maggie O'Neill* über »Walking, Art und Biography: ethno-mimesis as performative praxis« statt, in dem sie über ihre anwendungsbezogene Forschung (unter Verwendung künstlerischer Ausdrucksmittel) mit politischen Flüchtlingen in Großbritannien berichtete.

Die Tagung wurde von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern sehr positiv aufgenommen, vor allem auch deshalb, weil Anwendungsbezüge der Biographieforschung in unterschiedlichen europäischen Ländern sichtbar wurden und diskutiert werden konnten und die Arbeitsbeziehungen zwischen der Sektion und dem Research Committee »Biographical Perspectives on European Societies« der ESA gestärkt wurden. Die »Europaorientierung« der Sektion kommt auch darin zum Ausdruck, dass die vier Rundbriefe in den Jahren 2009 und 2010 jeweils einen Bericht über die Entwicklung und den Stand der Biographieforschung in einem anderen europäischen Land (bisher Italien, Polen, Frankreich und das UK) enthielten. Länderberichte werden auch in Zukunft in den Rundbriefen der Sektion erscheinen.

Auf dem Jubiläumskongress der DGS in Frankfurt am Main fanden zwei Veranstaltungen der Sektion Biographieforschung statt: zum einen eine von *Carsten Heinze* (Hamburg) und *Martina Schiebel* (Bremen) organisierte Veranstaltung über »Autobiographische Formate – Spezifika der Produktion und Auswertung unterschiedlicher Quellen« und zum anderen eine von *Christine Müller-Botsch* (Berlin) und *Thomas Scheffer* (Berlin) durchgeführte gemeinsame Veranstaltung mit der Sektion Rechtssoziologie zum Thema »Biographische Erfahrung – Migration – Regulation: Die Entfaltung und Überlagerung transnationaler Räume«.

Es hat den Anschein, dass das Thema der zuerst genannten Veranstaltung zurzeit auf ein breites Interesse stößt, was sich auch darin zeigt, dass auf dem Soziologiekongress 2008 in Jena bereits eine ähnlich ausgerichtete Sektionsveranstaltung stattgefunden hatte und die im Dezember 2011 in Hamburg stattfindende Jahrestagung der Sektion ebenfalls darauf ausgerichtet ist; dort mit Fokus auf unterschiedliche Medialisierungsformen. Nachdem lange Zeit schriftliche Formate, die ja in der frühen Biographieforschung noch einen prominenten Platz hatten, stark im Hintergrund standen und sich die Aufmerksamkeit auf die mit mündlichen autobiographischen Stegreiferzählungen verbundenen Analysemöglichkeiten gerichtet hatte, ist jetzt zu beobachten, dass sich eine Reihe von ForscherInnen (wieder) anderen bzw. zusätzlichen Quellen zuwendet: verschriftlichte Autobiographien, Tagebuchaufzeichnungen, Aktenmaterial, belletristischer Literatur, aber auch Photographien (vgl. dazu die Arbeiten von Roswitha Breckner). Auf der Frankfurter Sektionsveranstaltung ging es beispielsweise in den Beiträgen von *Maria Pohn-Weidinger* (Wien), *Cosimo Mangione* (Frankfurt am Main; Bamberg) sowie *Stefan Hirschauer* und *Peter*

Hofmann (Mainz) um die Analyse von Tagebüchern (z. T. in der Triangulation mit mündlichen Erzählungen); *Renate Liebold* (Erlangen-Nürnberg) konzentrierte sich auf schriftliche Autobiographien von Top-Managern, um ihrer Selbstpräsentation als Mitglieder einer Elite auf die Spur zu kommen, und *Gudrun Wedel* (Berlin) auf autobiographische Schriften von Frauen aus dem 19. Jahrhundert; *Maja Suderland* (Fulda; Gießen) befasste sich mit autobiographischer Holocaustliteratur und der Frage, welche Bedeutung diesem Literaturformat für die soziologische Biographieforschung zukommt.

In der Kooperationsveranstaltung der Sektionen Biographieforschung und Rechtssoziologie ging es darum, Prozesse in ihrer wechselseitigen Verschränkung zu erfassen, die in der Soziologie häufig isoliert voneinander betrachtet werden: die biographischen Erfahrungen von Menschen, die z. B. als Grenzgänger in transnationale Räume hinein gewachsen sind und sie durch ihre Handlungen mitgestaltet haben; die kollektiven Migrationsprozesse, die sich zu regelmäßigen Pendelbewegungen oder zu gerichteten Kettenwanderungen verdichten; und die Entstehung transnationaler Regulationen. In den Beiträgen zu dieser Veranstaltung ging es beispielsweise bei *Juliane Karakayali* (Berlin) um den Vergleich der Biographien regulär und irregulär beschäftigter care workers aus Osteuropa und bei *Claudia Vorheyer* (Zürich) um »transnational mobiles« in Kontexten von Politik, Unternehmen, Kultur und Nichtregierungsorganisationen. *Elisabeth Schilling* (Köln) stellte Ergebnisse aus einem laufenden Projekt über die Nutzung von Internetforen zur Schaffung transnationaler Räume durch russischsprachige Migrantinnen dar. Und *Karin Scherschel* (Jena) präsentierte am Beispiel von Asyl- und Fluchtmigration einen kultursoziologischen Theoretisierungsvorschlag von Transiträumen transnationaler Vergesellschaftung zwischen Regulierung und Handlung.

Soviel zu den Veranstaltungen der Sektion Biographieforschung im Jahr 2010. Mitglieder der Sektion nahmen auch aktiv – z. T. als KoordinatorInnen von Arbeitsgruppen des Research Committee 38 (Biography and Society) – am Weltkongress in Göteborg teil, wo *Roswitha Breckner* (Wien), die Mitglied im erweiterten Vorstand unserer Sektion ist, zur Präsidentin des RC 38 gewählt wurde, *Michaela Köttig* (Frankfurt am Main, ebenfalls im erweiterten Vorstand) zur Vizepräsidentin und *Irini Siouti* (Frankfurt am Main) zum Secretary/Treasurer.

Es soll noch abschließend der von *Lena Inowlocki*, *Gerhard Riemann* und *Fritz Schütze* herausgegebene und eingeleitete Themenschwerpunkt »Das forschende Lernen in der Biographieforschung – Europäische Erfah-

rungen« im Heft 2, 2010 (10. Jg.) der »Zeitschrift für qualitative Forschung« erwähnt werden. Die Beiträge aus unterschiedlichen Ländern (Deutschland, Frankreich, Österreich, Polen und Russland) gehen auf Vorträge zurück, die auf der Jahrestagung der Sektion im Jahr 2009 in der Fachhochschule Frankfurt am Main gehalten wurden. Der SprecherInnenkreis (*Gerhard Riemann, Christine Müller-Botsch und Martina Schiebel*) ergriff die Initiative zur Aktualisierung einer Leseliste, die seit dem Frühjahr 2011 auf unserer Homepage erscheint. Dabei wurde er wesentlich durch Cosimo Mangione unterstützt. Außerdem wurden sehr viele alte Rundbriefe der Sektion eingescannt, die demnächst für ein Online-Archiv zur Verfügung stehen.

Zu Beginn des Jahres 2011 wurde der neue SprecherInnenkreis gewählt: *Helma Lutz* (Frankfurt am Main) als Sprecherin und *Martina Schiebel* (Bremen) und *Elisabeth Tüder* (Kassel) als stellvertretende Sprecherinnen. Außerdem wurde ein erweiterter Vorstand gewählt, dem folgende Personen angehören: *Peter Albeit* (Göttingen), *Ursula Apitzsch* (Frankfurt am Main), *Roswitha Breckner* (Wien), *Wolf-Dietrich Bukow* (Köln), *Bettina Dausien* (Wien), *Lena Inowlocki* (Frankfurt am Main), *Michaela Köttig* (Frankfurt am Main), *Gerhard Riemann* (Nürnberg), *Gabriele Rosenthal* (Göttingen) und *Fritz Schütze* (Magdeburg).

Christine Müller-Botsch

Gerhard Riemann

Martina Schiebel

Sektionen Wissenssoziologie und Professionssoziologie

Interdisziplinäre Konferenz »Kompetenzen in der Kompetenzerfassung«. Gemeinsame Veranstaltung der Sektionen mit dem House of Competence (HoC) am KIT am 1. und 2. Juli 2011 in Karlsruhe

Als »Griff in ein Wespennest« bezeichnete Michaela Pfadenhauer ihre Intention, mit der von ihr in Karlsruhe ausgerichteten Interdisziplinären Konferenz die Soziologie stärker in die Kompetenzdebatte zu involvieren. Gemeint ist die kontroverse Auseinandersetzung um den adäquaten Zugang zum Kompetenzkonstrukt in den einzelnen bildungswissenschaftlichen Disziplinen, die mit der BMBF-Ausschreibung »Kompetenzmodellierung und Kompetenzerfassung im Hochschulsektor« Ende 2010 neue

Fahrt aufgenommen hat. In seiner Ausschreibung konstatiert das BMBF einen erheblichen Mangel an Forschungserkenntnissen zur Kompetenzentwicklung an Hochschulen und bezieht sich dabei explizit auf den fortgeschrittenen Stand der Arbeiten im Bereich der schulischen Bildung. Mit der Einführung und Weiterentwicklung von PISA stehe ein Instrument zur Verfügung, das die Learning Outcomes bei Schülerinnen und Schülern einheitlich erhebt und so national und international vergleichbar mache. Trotz zahlreicher Kritik innerhalb und außerhalb der Bildungsforschung an der Aussagekraft und Deutung der Ergebnisse, wird diesen in der öffentlichen und politisch-administrativen Diskussion also eine hohe Relevanz zugeschrieben. Die PISA-Studien sind so zu einem zentralen Kriterium von Steuerungsmaßnahmen in der schulischen Bildung avanciert. Mit der neuen Förderausschreibung sollen ebensolche Verfahren zum Leistungsvergleich für Hochschulen entwickelt werden. Dabei konzentriert sich das BMBF überwiegend auf die Förderung von Ansätzen zur Kompetenzerfassung die kognitionspsychologisch geprägt sind und auf Large-scale-Assessments abheben. Nicht nur in der Hochschuldidaktik ist dieses Vorhaben umstritten: Hier besteht die Sorge vor der breiten Durchsetzung eines verengten Kompetenzverständnisses. Auch aus den Reihen der Soziologie werden Einwände formuliert, nicht zuletzt auch im Hinblick auf die antizipierten gesellschaftlichen Folgen dieser Entwicklung. Besonders deutlich wurden die Gegensätze in der Debatte zuletzt bei der im Februar 2011 vom BMBF geförderten internationalen Konferenz »Modeling and Measurement of Competences in Higher Education« in Berlin, zu der sich die noch stärker interdisziplinär ausgerichtete Tagung der DGS-Sektionen Wissenschafts- und Professionssoziologie und des House of Competence (HoC) am Karlsruher Institut für Technologie (KIT) dezidiert als Fortsetzung verstand.

Zum Auftakt erläuterte *Sigrid Blömeke* die Motive und Anliegen der BMBF-Förderlinie und bezog sich dabei auf TEDS-M, ein Messinstrument zur Messung und zum internationalen Vergleich der Kompetenzen angehender Mathematik-Lehrerinnen und -Lehrer. Das mit Multiple-Choice-Aufgaben erfasste mathematische Professionswissen lasse sich aggregiert mit anderen Ländern vergleichen und mit spezifischen Maßstäben, z.B. dem Human Development Index (HDI), in Beziehung setzen. Aus dem Vergleich der Studien- und Berufsbedingungen jeweils über- und unterdurchschnittlich abschneidender Länder (und anderer abgefragter biographischer Daten) ließen sich, so Blömeke, dann wertvolle Schlüsse über eine

optimale Gestaltung von Lehramtsstudiengängen der Mathematik ziehen. Als ungelöste Probleme benannte Sigrid Blömeke die Komplexität des Untersuchungsgegenstandes und das noch zu klärende Verhältnis von individueller Kompetenz und situativer, in einen Organisationskontext eingebundener Performanz im Verstande des nachmaligen Einsatzes von Kompetenz in der späteren beruflichen Praxis.

Wie wichtig beide Aspekte für den Kompetenzbegriff sind, wurde bereits in den eröffnenden Beiträgen der Konferenz hervorgehoben: *Michaela Pfadenbauer* betonte den Darstellungsaspekt von Kompetenz, wonach sich diese nur im Vollzug erweist. (Mathematik-Lehrkräfte stellen ihre Kompetenzen demnach im Klassenzimmer, in der Interaktion mit Schülerinnen und Schülern dar, während die Messung von TEDS-M am Ende des Studiums ansetzt.) *Ulrich Ebner-Priemer* zeigte auf, dass es neben Large-scale Messmethoden auch innovative Möglichkeiten der Kompetenzerfassung im Vollzug gibt und stellte den Ansatz des Ambulanten Assessments vor: So lassen sich ihm zufolge etwa Selbstorganisations- und Zeitmanagementkompetenz von Studierenden mit einem elektronischen Tagebuch in Echtzeit und im studentischen Alltag erheben. Die Methode erfasst diese Kompetenzen damit – im Unterschied zu konventionell retrospektiven Abfragen – in der konkreten Handlungsausübung. Wie wichtig auch solche nicht fachspezifischen Kompetenzen sind, verdeutlichte *Albert Albers* in seinem Beitrag zur Kompetenzerfassung in der Ingenieursausbildung: Fachkompetenzen machen nur einen Teil der Anforderungen an Ingenieurinnen und Ingenieure aus. Genauso wichtig, aber schwieriger zu fassen sind ihm zufolge soziale Kompetenzen wie Teamwork-Fähigkeit und Kommunikation.

Systematisch aufbereitet wurde die Diskussion über unterschiedliche Kompetenzverständnisse von *Johannes Wildt* und *Matthias Heiner*. Sie sprachen sich für einen pluralen Ansatz und gegen die Hegemonie eines pädagogisch-psychologischen Paradigmas der Bildungsforschung in der Kompetenzmodellierung aus. Aus hochschuldidaktischer Perspektive kann die Expertise im Fach nicht gleichgesetzt werden mit der Expertise in der Lehre. Auf der Grundlage ihrer Forschungsarbeiten beschrieben sie den Erwerb von Lehrkompetenz in der Hochschule als individuellen, sehr heterogenen Prozess in rhizomatischen Strukturen. *Thomas van Essen* zeigte in seinem Vortrag weitere Probleme von Large-scale Messmethoden auf: das »teaching to the test« von Lernenden und Lehrenden gleichermaßen, die Motivation von Studierenden, an freiwilligen Tests (ernsthaft) teilzu-

nehmen, das Einfangen der hohen Komplexität und die nicht immer intendierte Wettbewerbssituation. Im Gegensatz zu seinen Vorrednern aus der Hochschuldidaktik zeigte er sich jedoch überzeugt, die Probleme überwinden zu können, und bezeichnete die AHELO-Studie vor allem in den Bereichen kritisches Denken und Problemlösung als vielversprechenden Anfang. (Gerade hier ist jedoch strittig, ob diese mit Large-scale-Verfahren überhaupt erfasst werden können. Denn kritisches Denken z.B. beinhaltet die Hinterfragung der Aufgabenstellung und lässt keine eindeutigen Antwortmöglichkeiten zu). Zur Notwendigkeit von AHELO und vergleichbaren Verfahren der Kompetenzerfassung im tertiären Bildungssektor legte *Stefan Hornbostel* ein gewichtiges Argument nach: Wenn Noten nicht mehr unterscheidbar sind und keine Rückschlüsse mehr auf das Kompetenzniveau zulassen, bedarf es anderer Instrumente. Zum Ausgangspunkt seiner Argumentation nahm er dabei die Schwierigkeit, bei der Besetzung von Post-Doc-Stellen geeignete Kandidaten erkennen zu können. Denn die Anteile der mit summa cum laude bewerteten Promotionen schwanken zwischen den Universitäten in den einzelnen Disziplinen erheblich, weshalb sich die Note nicht länger als eine Entscheidungshilfe bei der Personaleinstellung erweise. Diese Lücke könne mit reliablen und validen Messmethoden wie AHELO geschlossen werden.

Für *Martin Fischer* greifen solche Verfahren jedoch allesamt zu kurz. In seinem Beitrag zur beruflichen Handlungskompetenz im Bereich gewerblich-technischer Facharbeit stellte er die Frage nach den Kompetenzen, die zur Kompetenzmessung erforderlich sind. Zur Kompetenzdiagnostik bedarf es demnach eines Kompetenzerklärungsmodells, eines Kompetenzstrukturmodells, eines Kompetenzentwicklungsmodells und eines Kompetenzmessmodells. Letzteres muss auch die Performanz und die Rekonstruktion der Performanz berücksichtigen – ein Aufwand, der insgesamt für Large-scale Methoden kaum zu bewältigen ist und (genauso wie eine Person, die alle je erforderlichen bzw. als erforderlich erachteten Kompetenzen auf sich vereinen kann) ein Ideal darstellt. Wie hoch der Aufwand für solche Verfahren der Kompetenzmessung tatsächlich ist, verdeutlichte auch *Bernd Haasler* in seinem Vortrag: Er schilderte die Schwierigkeiten und Komplexität bei der richtigen Beurteilung von konzeptionellen Testaufgaben durch Rater.

Resümierend zum ersten Tag wies *Michaela Pfadenhauer* in ihrem Einleitungsreferat am Morgen des zweiten Tages auf die Untrennbarkeit von Kompetenz und Performanz hin. Welche Messverfahren auch immer

zum Einsatz kommen: (von außen) beobachtbar ist immer nur die Darstellung von Kompetenz, nicht Kompetenz selber. Den Performativitäts-Aspekt von Kompetenz generell, insbesondere aber auch in Prüfverfahren systematisch zur Kenntnis zu nehmen, formulierte sie als Aufgabe einer mikrosoziologischen Kompetenzforschung. Zu ergänzen sei diese durch eine gesellschaftsanalytische Perspektive im Hinblick auf die Konjunktur von Kompetenz und die damit einhergehende Evaluationskultur. Hierauf lag der thematische Schwerpunkt des zweiten Tages, den *Reiner Keller* am Vorabend mit der Frage nach der Rolle der (Bildungs-)Soziologie im Kompetenzdiskurs eröffnete. Relevant wird diese nach seiner Auffassung dann, wenn sie nicht den Kompetenzbegriffen der Bildungswissenschaften folgt, sondern stattdessen versucht, genuin eigene Lesarten des Kompetenzkonstrukts zu entwickeln. Für die Soziologie stehe nicht die Messung und Entwicklung von Kompetenzen im Vordergrund, sondern die Analyse, wie derlei Konzepte in der Gesellschaft diskutiert und prozessiert werden und welche Veränderungen damit in der Bildung und der Gesellschaft als Ganzes verbunden sind. Als Beispiel zeigte Reiner Keller auf, wie die Vorherrschaft psychometrischer Testverfahren in der Kompetenzforschung korrespondiert mit der gesellschaftlichen Entwicklung zu einer Casting- und Rankinggesellschaft, in der Agenturen der Positionierungsmacht über die Selektion und Positionierung einzelner Mitglieder des Wettbewerbs entscheiden und dabei dynamisch immer neue und verbesserte Performanz erwarten.

Am zweiten Tag der Konferenz wurde das Themenspektrum von der Perspektive auf Kompetenzmessung und Kompetenzen im Bildungsreich auf die breitere Betrachtung internationaler Bezüge, Steuerungsaspekte und Normierungsprozesse von und durch die Rede von Kompetenzen ausgeweitet. Internationale Bezüge stellte zunächst *Esther Ruiz Benher*: Sie präsentierte Forschungsergebnisse zur Internationalisierung von Arbeit und Arbeitsteilung am Beispiel der IT-Branche und warf damit ein Schlaglicht auf die Besonderheiten interkultureller Kommunikation und Spezialwissen im Bereich der Kompetenzbildung innerhalb internationaler Unternehmen. *Richard Münch* betrachtete das Feld der Bildung seit der Einführung von PISA und dem damit einhergehenden globalen Wandel zentraler Steuerungsparadigmen. Er zeichnete eine Kolonisierung der Bildungsregime durch die Zahlenlogik von PISA nach, die auch Eingang fand in einen institutionellen Wandel von Zuständigkeiten und Steuerungsparadigmen. Mit seinem Beitrag schlug er einen Bogen vom bislang zentralen

Thema der Kompetenzen und deren Messung hin zu einer grundlegenden Betrachtung des gesellschaftlichen Wandels, der sich im Erfolg dieser Konzepte zeigt. *Inga Truschkat* zeigte anhand einer wissenssoziologischen Diskursanalyse populärwissenschaftlicher Kompetenzliteratur, wie hierin sozialstrukturelle Einflüsse auf Bildungschancen und -ungleichheiten systematisch ausgeschlossen werden. Somit befreie die Substituierung des Bildungs- durch den Kompetenzbegriff den Diskurs zum Wandel des Schulsystems u.a. um die Diskussion von Aspekten der sozialen Verantwortung, die in den Verantwortungsbereich des Einzelnen gelegt werde.

Thomas Brüsemeister berichtete aus Forschungsprojekten zum kommunalen Bildungsmanagement und zur Schulinspektion. Seiner Darstellung zufolge führt das komplexe Mehrebenensystem, welches derzeit als Regelkreislauf zur Verbesserung der Lehre an Schulen eingesetzt wird, zu einer »strukturellen Verantwortungslosigkeit«, bedingt durch die funktionale Trennung der einzelnen Aufgabenbereiche im Schulsystem: Kompetenzen, Bildungsstandards und Evaluation. Die Verantwortlichkeiten (und Umsetzungen von Maßnahmen) würden über die Formulierung von Zielvorgaben und Standards an jeweils andere Akteure weitergereicht, während die je eigene Aufgabe darin gesehen werde, die Erfüllung dieser Zielvorgaben zu überprüfen. Die Aufspaltung des Schulsystems in unterschiedliche Aufgabenbereiche bedingt, so Brüsemeister, einen positionalen Diskurs, in dem die Handhabe von Daten zum zentralen Faktor für den jeweiligen Monopolstatus wird. Hier zeigen sich Verbindungen sowohl zum Beitrag von Reiner Keller, der ebenfalls die Positionierungsbestrebungen der verschiedenen Akteure im Bildungsbereich thematisierte, als auch zu den von Richard Münch aufgezeigten Veränderungen im Feld der Bildung und deren Steuerungsparadigmen. *Achim Broszjenski* diskutierte die Erfassung von Kompetenzen unter dem theoretischen Blickwinkel der soziokulturellen Evolution. Als Exempel wählte er die soziale Form der skalenförmigen Organisationsbeobachtung, womit er die von Richard Münch im internationalen Feld der Bildung angesprochene Thematik durch eine theoretische Perspektive ergänzte, die Einblicke in den systemübergreifenden Wandel organisationaler Selbstbeschreibungen bot. Problematisch werde die skalenförmige Organisationsbeobachtung im Bereich der Bearbeitung von Grenzen durch Organisationen, indem sie dort Vergleichbarkeit schaffe, wo Organisationen an Abgrenzung gelegen sei. *André Kieserling* wies abschließend auf die unscharfe Trennung der Begriffe »Kompetenz« und »Bildung« im Verlauf der Diskussion hin, um anschließend eine allgemeine

Definition von personenbezogener Diskriminierung vorzustellen, deren zentraler Aspekt die Systemreferenz der Kritik darstellte. So konnte er aufzeigen, dass es aus Sicht der Theorie sozialer Systeme ein zum Scheitern verurteilten Versuch darstellt, Kompetenzen und deren Verständnis systemübergreifend, wissenschaftlich generalisiert zu definieren.

Fazit: Die Diskussion über Large-scale Assessments zur Erfassung von Kompetenzen ist nicht neu: Seit den 1970er Jahren führen die Befürworterinnen und Befürworter psychometrischer Testverfahren die Vorteile der Objektivität, Reliabilität, Validität und der Vergleichbarkeit der Testergebnisse als Argument für ihre Verfahren ins Feld, und stehen seit dem auch in der Kritik der Didaktik (teaching to the test, die hohe Komplexität des Gegenstands, die sich mit diesen Instrumenten nicht abbilden lässt) und der einzelnen pädagogischen Subdisziplinen. Die Kluft zwischen Psychometrikern, Didaktikern und Pädagogen ist auch 40 Jahre später noch vorhanden. Dass nun in der im Zuge der aktuellen Förderpolitik des BMBF wieder aufflammenden Debatte die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Konsequenzen in den Blick genommen werden, ist eine Leistung der Karlsruher Konferenz. Am Rande der Veranstaltung wurde wiederholt die Befürchtung geäußert, dass mit der neuen Förderlinie ein PISA für Hochschulen entwickelt werden solle, womit die Universitäten zu einer Sekundarstufe 3 transformiert würden. Die enorme gesellschaftliche Bedeutung dieses Prozesses macht den »Griff in das Wespennest« seitens der Soziologie dringend notwendig und bietet – das hat die Tagung gezeigt – die Chance, die festgefahrene Debatte um neue Perspektiven zu erweitern und damit vor einem weiteren Horizont zu führen. Die Reflexion des Verhältnisses von Bildung, Wettbewerb und Gesellschaft, von Normierung, Macht und Positionierung vor dem Hintergrund der Kompetenzkonjunktur zog sich als roter Faden durch die beiden Veranstaltungstage und hat weiteren Forschungs- und Diskussionsbedarf sichtbar gemacht. Losgelöst vom Bildungssystem bieten sich hier vielerlei Anschlussmöglichkeiten im Feld der Wissens- und Professionssoziologie.

Felix Albrecht
Tobias Haertel